

Mitgestaltung, Mitbestimmung, Moralisierung: Wie die sozialen Bewegungen Politik und Gesellschaft veränderten

Christian Moser-Sollmann

Kurzfassung: Die Gunst der Stunde nutzen; den Kairos erkennen, Mehrheiten für die Polis suchen und das Beste für das Gemeinwesen verhandeln. Vom Volk aus neue Themen (Feinstaub, Klimawandel, Radwege, Verbot Spaltböden, Umweltgütesiegel etc.) besetzen, diese mit Wunsch- und Warnszenarien emotional aufladen und mit gekonntem Medienspin in die ordnungspolitischen Weichenstellungen von Gesetzgebung und Verwaltungsvollzug einflechten. Mit Schwarmintelligenz und den Peer-to Peer-Computertechniken hat die digitale Enkelgeneration der Blumenkinder neue Kanäle und Räume (Social Media) zur Präsentation und Darstellung für politische Kampagnen gefunden. Der aktive Bürger und Konsument prägt unsere politische Vorstellungswelt: Greta rettet gemeinsam mit uns das Klima, Carola Rackete hilft Flüchtlingen und Wirtschaftsmigranten auf hoher See, Tierschutzbewegte kämpfen gegen Massentierhaltung, Menschen mit sichtbarem Migrationshintergrund dokumentieren systemische Ungleichbehandlungen und wir alle entscheiden als Konsumenten aktiv mit, welchen Spielraum wir den Produzenten und Verteilern von Gütern und politischen Entscheidungen zugestehen.

Alle zeitgenössischen Bürgerinitiativen, Graswurzelinitiativen und Aktivisten eint eine emotionale Herangehensweise an das Feld des Politischen. Man will als Bürger, Aktivist, Verein oder soziale Bewegung eine gefühlsbetonte Alternative zum eindimensionalen technokratischen Denken anbieten und einbringen, von der man glaubt, dass sie vom Gesetzgeber bislang systemisch nicht oder nicht ausreichend berücksichtigt wurde. Ungedachtes in einem

ersten Schritt sichtbar zu machen, dann in die politische Debatte einbringen und diese dann nachhaltig und langfristig zu ändern und in den Herzen und der Lebenswelt der Bürger zu verankern, lautet das Selbstverständnis der neuen politischen Akteure. So agierten die Friedensbewegung, die Anti-Atom-Bewegung, die Umweltbewegung und die sich formierende Frauenbewegung gleichermaßen. Heute ist es für uns alle natürlich, den Müll zu trennen und Produkte zu kaufen, die nachhaltig produziert worden sind. Vor 50 Jahren war das noch ganz anders. Die neuen sozialen Bewegungen erfanden sich damals neu als relevante Spieler am politischen Feld und kultivierten auch einen neuen Habitus: niemals als Bittsteller auftreten. Nicht angepasst sein. Die eigenen Ansprüche lautstark vertreten. Medial und auf der Straße Präsenz zeigen und im vorpolitischen Raum Druck aufbauen. Aktiv in die politische Willensbildung eingreifen, langfristig die Agenda bestimmen und damit auch die Verwendung budgetärer Mittel mitbestimmen. Die Aufmerksamkeitsökonomie kolonisierte die Politik.

Wer popkulturelle Phänomene wie die Klimaaktivistin Greta Thunberg oder die „Sea Watch“-Kapitänin Carola Rackete und ihre Bedeutung für die westlichen Demokratien verstehen will, muss sich die Entstehungsgeschichte dieses in der amerikanischen Nachkriegsgesellschaft langsam entstehenden Milieus vergegenwärtigen. Erst in den 1960er-Jahren entstand der gesellschaftliche Humus für neue demokratische Willensbildungsformen abseits von Parlamenten und Parteien. Die homogene Nachkriegsgesellschaft verwandelte sich langsam in einen konsumgetriebenen Differenzkapitalismus (Postfordismus) mit bunter Warenwelt und postmaterialistischen Sehnsüchten. Slogans wie „Make Love, Not War“ prägten das Selbstverständnis der ersten Nachkriegsgeneration, die sich von der Demokratie und dem eigenen Leben mehr als Pflichterfüllung, einen lebenslangen kündigungssicheren Arbeitsplatz und ein kreditfinanziertes Reihenhaus erwartete: Man wollte

mitreden, im Betrieb, in der Universität, in der Schule und im Verein und gleichzeitig zeigte man dem Souverän durch Protest (Sit-ins, Demos, ziviler Widerstand) und Demonstrationen auch sein Nicht-einverstanden-Sein. Nicht dem Staat, dem Bürger obliegt die Willensbildung in letzter Instanz, so die feste Überzeugung – mit dieser latent antistaatlichen oder wenigstens staatskeptischen Selbstwahrnehmung wird ein generell autoritätskritisches Menschenbild entwickelt sowie ein Loblied auf den mündigen Bürger mit seinem Recht auf und seiner Pflicht zur Selbstbestimmung und Selbstorganisation angestimmt. Demokratische Macht ist geliebt, zeitlich limitiert, und wenn es die Umstände verlangen, ist (gewaltfreier) Widerstand auch gegenüber staatlich gewählten Regierungen legitim. Gleichzeitig mit der neuen Aufmüpfigkeit gegenüber Autoritäten und lockeren Umgangsformen wurde das Private auch politisch. Der Bürger wählt immer weniger aufgrund einer Parteizugehörigkeit, einer Ideologie oder einer Weltanschauung und vergibt von Wahl zu Wahl anders nach seinem subjektiven Wertekompass seine Stimme. Dabei folgt der moderne Wähler Nützlichkeitskriterien: Was bringt mir meine Stimme? Neben dieser – für das Elektorat in der Spätmoderne materialistischen – Nutzenorientierung und dem gleichzeitigen Aufkommen postmaterialistischer Sehnsüchte (Sinnfrage) rückte die Frage nach der Mitgestaltung ins politische Zentrum. Mitbestimmung und Mitgestaltung bildeten das positive Begriffspaar der neuen sozialen Bewegungen. Man kämpfte für etwas: für Frauenrechte, für die Rechte der „Schwarzen“ und Zuwanderer, für Frieden, für die Bewahrung der Schöpfung, für eine gerechtere Gesellschaft. Der Werteforscher Ronald Inglehart hat diese schichtenübergreifenden Verschiebungen damals als „Wertewandel“ bezeichnet. Durch den sozioökonomischen Modernisierungsprozess und den massenhaften Wohlstand ändert sich das gesamte Mindset der Wählerschaft. Auch der Anspruch an den Staat ändert sich. Man will selbst entscheiden und seine Lebenswelt mitgestalten und

nicht mehr länger Untertan, Befehlsempfänger, Stimmvieh und vom Wohlwollen der Regierenden abhängig sein. Dieses neu entstehende politische Milieu und sein spezifisches Bewusstsein hat der Philosoph Herbert Marcuse in seinem Buch „Der eindimensionale Mensch“ beschrieben. In den 2020er-Jahren sind wir alle Kinder und Enkel dieses Jahrzehnts mit seinen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Liberalisierungen (Märkte, Steuersenkungen, Eherecht, Frauen- und Minderheitenrechte, Fristenlösung etc.). Diese tektonischen Verschiebungen haben neben neuen inhaltlichen Schwerpunkten auch die politische Sprache grundlegend verändert: weg vom sachlichen Austausch aseptischer Argumente, hin zur emotionalisierten und libidinösen Debatte, wo persönliche Betroffenheit und die eigene Moral den Einstieg für das Engagement markieren.

Marcuse neu lesen

Für die amerikanische Wissenschaftlerin und Bürgerrechtsaktivistin Angela Davis sind diese tektonischen Veränderungen auch der Dreh- und Angelpunkt zum Verständnis der Gegenwart. Herbert Marcuse war in seinem Buch „Der eindimensionale Mensch“ einer der ersten Intellektuellen, der die damaligen Veränderungen positiv als Aufbruch aus etablierten Routinen bewertete. Marcuse traute der Bevölkerung zu, den politischen Willensbildungsprozess emanzipatorisch mitzugestalten. Im Unterschied zu anderen Vertretern der Frankfurter Schule, die sich rein auf das Reich der Theorie beschränkten, entwarf Herbert Marcuse auch die Möglichkeit zu politischem Handeln und Aktionismus.¹ Trotz seiner großen historischen und geisteswissenschaftlichen Bedeutung – Marcuse wird oft als Vater der neuen (Kultur-)Linken und der

¹ Vgl. Davis, Angela Y.: Marcuse's Legacies, S. 43.

neuen sozialen Bewegungen bezeichnet – wird dieser amerikanische Politikwissenschaftler deutsch-jüdischer Herkunft im Unterschied zu anderen Vertretern der Frankfurter Schule wie Theodor W. Adorno im deutschsprachigen Raum kaum mehr breitenwirksam rezipiert. Dabei bildet sein Werk einen faszinierenden Einstieg in die Funktionsweise der zeitgenössischen Massendemokratien. Marcuse hatte den deutschen Faschismus als Wissenschaftler für den US-amerikanischen Geheimdienst untersucht und nutzte seine Expertise bei seiner Analyse des von totalitären Tendenzen durchsetzten Nachkriegsamerikas. Angela Davis sieht Marcuses Werk als geistige Grundlage für politischen Aktivismus und außerparlamentarische Opposition. Der von Marcuse theoretisch legitimierte Aktionismus prägt heute neben dem Parlament, Lobbyisten und Medien- und Datenkonzernen die politische Willensbildung westlicher Demokratien. Marcuse erarbeitet die Möglichkeiten einer Utopie – selbst wenn die Wahrheit politisch nicht unmittelbar in der herrschenden politischen Ordnung verwirklicht werden kann (von der Bürokratie, der Regierung), können die Bürger, die Zivilgesellschaft, die Opposition immer noch im vorpolitischen Raum Themen okkupieren, thematisieren, besetzen und mitbestimmen. Es ist dieses Beharren auf Hoffnung und die Möglichkeit einer besseren Zukunft, das die neuen sozialen Bewegungen für Bürgerinnen und Bürger so anziehend macht. Selbst wenn es keine wirkliche Opposition zum System gibt, wie Marcuse pessimistisch festhielt, erkannte er genügend Räume und praktische Möglichkeiten, wo und wie eine gerechtere Gesellschaft wahr werden könnte. Es ist ein generationenübergreifendes Denken in kleinen Schritten. Selbst wenn Revolutionen und Utopien keine Chancen auf Umsetzung haben, wie Marcuse festhielt, gibt es systemimmanente Möglichkeiten, die sich aus den technischen und technologischen Gravitationszentren jeder postindustriellen Wissensgesellschaft ergeben. Marcuse sucht neue, bisher aufgrund der technologischen Entwicklung noch nicht mögliche Formen der

Opposition und wie die Paralyse der Kritik überwunden werden könnte. Denn eine Gesellschaft ohne Alternative zu denken, hieße, unmenschlich zu denken. Denken in Alternativen gebiert immer auch konkrete Handlungsoptionen.

Ausweitung der Politikzone

Die gesellschaftliche Herrschaft über das Individuum seitens der Politik war für Marcuse größer als jemals zuvor in der Menschheit – und das 50 Jahre vor Big Data, Tracking und Bewegungs- und Vorratsdatenspeicherung. Die geballte Macht des technologisch-industriellen Komplexes analysieren und in einem zweiten Schritt dann überwinden oder zumindest partiell verbessern, lautete sein Erkenntnisinteresse. Genutzte und ungenutzte Kapazitäten von Technik und Wissenschaft wollte Marcuse zur Verbesserung der menschlichen Lage aller und nicht zur Ausweitung der Gewinne weniger einsetzen. Die damals aufkommenden sozialen Revolutionen und die qualitative Weiterentwicklung der westlichen Demokratien hatte Marcuse begrüßt: Bürgerrechtsbewegung, Anti-Atomkraft- und Anti-Kriegsbewegung, studentische und betriebliche Mitbestimmung, Frauenbewegung und der Kampf für sexuelle Minderheiten bewertet er als neue Sensibilität. Nach der Sensibilisierung von Geist und Seele glaubte er, dass die neue Generation neue Schwerpunkte (Ökologie) besetzen könnte. Die Möglichkeiten zum emanzipatorischen Handeln – „sei du selbst die Veränderung in dieser Welt, die du dir wünschst“ – sind für Marcuse in jedem politischen System und zu jeder Zeit möglich. Marcuse ermutigte auch bisher sprachlose Gruppen (Minderheiten, „Schwarze“) zur aktiven Intervention. Das Pflänzlein der Gegenkultur und der außerparlamentarischen Opposition war in den 1960er-Jahren noch ein quantitativ zartes. Im Nachkriegsamerika gab es noch keine kreativen Klassen, keine

Massenuniversität und keine kritischen Intellektuellen. Nur acht Prozent aller Bürger hatten ein Universitätsdiplom. Ähnliche Verhältnisse herrschten auch in Österreich. Vor den 1960er-Jahren gab es auch bei uns noch keine Massenuniversität oder weiterführende Schulen für 40 Prozent eines Jahrganges. Marcuse gab dieser sich formierenden Jugend- und Bürgerrechtsbewegung den geistigen Leitfaden und einen eigenen Sound. Seine Person war der Prototyp des kritischen Intellektuellen, der in der Öffentlichkeit interveniert und mit seinem Handeln aktiv Diskurse prägt und zur Willensbildung beiträgt. Der Wissenschaftler als Weltverbesserer, Aktivist und Kämpfer für das Gute. Marcuse bezieht in seinen Büchern Stellung, zeigt Haltung und zieht sich nicht auf die Position des objektiven Wissenschaftlers zurück. Marcuse sah sich als kritischer Intellektueller, der die gesellschaftliche Realität und Gesetzmäßigkeiten verändern will. Als Aktivist erkennt er in jeder gegebenen Gesellschaft spezifische Möglichkeiten zur Verbesserung des menschlichen Lebens, und dass es wirksame Mittel und Methoden gibt, diese zu verwirklichen. „Der etablierten Gesellschaft stehen nachweisbare Quantität und Qualität geistiger und materieller Ressourcen zu Verfügung. Wie können diese Ressourcen für die optimale Entwicklung und Befriedigung individueller Bedürfnisse und Anlagen bei einem Minimum an schwerer Arbeit und Elend ausgenutzt werden?“² Der kleinste gemeinsame Nenner dieses Denkens ist einfach: Wie kann der gesellschaftliche Reichtum durch den technischen Fortschritt so verteilt werden, dass möglichst viele Menschen davon profitieren? Marcuse plädierte für behutsamen Umgang mit Ressourcen, Minimierung destruktiver Gesellschaftskonflikte und für die Ausweitung des Reichs der Freiheit. Das bedeutete auch den Bruch mit manchen alten Traditionen (der Vater als Familienoberhaupt, unhinterfragbare Autorität etc.) und einen radikalen Wertewandel. Hoffnung, die Macht

2 Marcuse, Herbert: Der eindimensionale Mensch, S. 13.

des geschickten Verhandeln und eine neue Sensibilität sollten die Differenz zwischen „Schein“ und „Sein“ überbrücken. Verbesserungen für einzelne Zielgruppen sind immer möglich. Dieser Frohbotschaft liegt ein positives Menschenbild zugrunde, das sich anhand folgender Fragestellungen artikuliert: Leben wirklich alle Menschen als Freie in einem freien Land, oder gibt es Gruppen und Sachverhalte, die von den gewählten Volksvertretern und den institutionellen Eliten systemisch benachteiligt werden?

Veränderung ist möglich

Marcuse glaubt an die Veränderung innerhalb von Gesellschaften und an den Wert der Transzendenz. Mit Transzendenz meint Marcuse die Fähigkeit von Menschen und der Gesellschaft, über das etablierte Universum von Sprechen und Handeln in Richtung seiner gesellschaftlichen Alternativen hinausdenken zu können, und diese Alternativen als reale Möglichkeiten zu beanspruchen. Vereine, Bürgerrechtler, Aktivisten, gemeinnützige Organisationen, sie alle eint der Anspruch, die Gesellschaft real mitzugestalten. Jeder Bürger hat das Recht sich zu artikulieren und sich einzubringen. Marcuse ging davon aus, dass eine freie Gesellschaft nicht mehr mit den traditionellen Begriffen ökonomischer und politischer Sprache angemessen beschrieben werden konnte.

Marcuse wagte den Bruch mit den etablierten Werten und sah am Ende der Befreiung einen neuen Menschentyp als zivilgesellschaftlichen Akteur, der durch folgende Merkmale gekennzeichnet war: pazifistisch, nicht aggressiv, altruistisch statt egoistisch und vom Gedanken beseelt, eine bessere Welt zu schaffen. Die Studie „Der eindimensionale Mensch“ beschreibt den spürbaren Wechsel, wie Bürger, Politiker und Wissenschaftler sich und ihren Stellenwert verorteten. Der qualitative Wandel, den Marcuse for-

derde, sollte einen Bruch mit den vertrauten politischen Routinen sein. Das befreite Bewusstsein würde die Entwicklung einer emanzipatorischen Technik und Wissenschaft befördern. Den Status quo der Nachkriegsdemokratie bewertete Marcuse als repressiv. Unter der Herrschaft dieses Systems verwandelt sich Freiheit in ein mächtiges Herrschaftssystem. Marcuse kritisiert die Sprache der politischen Eliten als „Universum voller Hypothesen, die sich selbst bestätigen und die unaufhörlich und monopolistisch wiederholt, zu hypnotischen Definitionen oder Diktaten werden“.³ Jene Bürger, die sich mit diesem System nicht einverstanden erklären, können nach der theoretischen Analyse der Gesellschaft auch eine praktische Veränderung einleiten und erzwingen. Das religiöse und ethische Ideal einer besseren Welt mündet so im praktischen Ziel einer für Emanzipation kämpfenden Menschheit. Am Anfang des Protestes steht die große Weigerung als „elementare Kraft, die die Regeln des Spiels verletzt und es damit als aufgetakeltes Spiel“ enthüllt.⁴ Angela Davis sieht hier endlich die emanzipatorische Verheißung der deutschen philosophischen Tradition verwirklicht. Mit Marx teilt Marcuse die Überzeugung, dass die Welt zu verändern und nicht zu interpretieren sei. Marcuse argumentierte für die Überwindung der Trennung zwischen Theorie und Praxis. Denn diese Trennung bedingt eine Harmlosigkeit allen Denkens und führt letztendlich zum Prinzip der Nicht-Intervention. Das Sich-Raushalten, der Rückzug ins Private, das Nicht-Engagement und der Verzicht darauf, die Realität außerhalb des Denkens aktiv mitzugestalten, tauschte Marcuse gegen das Primat des Handelns: Philosophische Begriffe werden in einem ersten Schritt in materialistische und quantifizierbare Kategorien übersetzt und dienen in einem zweiten Schritt dann als Anleitung für die soziale und politische Praxis. Der Einzug der Realität durch neue Gefahren (Kli-

³ Ebd., S. 34.

⁴ Ebd., S. 267.

makrise, Pandemien, Migration) erfordert ein Umdenken jedes Einzelnen. Ein solcher praktisch und theoretisch unterfütterter Vernunftbegriff versetzt den Bürger in die Lage, die gegebenen Verhältnisse zu verändern und zu verbessern. Damals prägte Aufbruchstimmung das Denken, der Siegeszug der progressiven Mikropolitik im Bereich der Gesellschaftspolitik und der Friedens-, Anti-Atomkraft-, Umwelt- und Tierrechtsschutzbewegungen veränderte das Bewusstsein der Bürger und des politischen Systems gleichermaßen.

Gesellschaft als Patchwork

Die Strategien der sich neu formierenden Mikropolitik beschrieb der französische Philosoph Jean-François Lyotard in seinem Buch „Das Patchwork der Minderheiten“. Lyotard entdeckte, dass sexuelle, ethnische und religiöse Minderheiten als neue gesellschaftlich relevante Akteure auftraten, die durch ihr öffentliches Sichtbarwerden die Macht der zentralisierten Verwaltung beschränkten und verminderten. Dieses öffentliche Sichtbarwerden bislang ausgeschlossener Gruppen, z. B. die Politisierung der Homosexuellenbewegung, der Kampf der „Schwarzen“ und anderer ethnischer Minderheiten um gleiche Rechte, ist für Lyotard deshalb emanzipatorisch, da diese Minderheiten nicht glauben, „dass das GESETZ und die zentrale Macht miteinander identisch oder verwachsen sind“, sondern „sie sagen ja zu einem anderen Raum, der aus einem Patchwork von Gesetzen und Sitten (heutzutage sagt man Kulturen) ohne Zentrum besteht“.⁵ Damals wurde der Begriff der „Minderheit“ zur Perspektive, zu einem Loblied über die Stärken der Schwachen, zum gesellschaftlich notwendig anderem.

⁵ Lyotard, Jean-François: Das Patchwork der Minderheiten, S. 8.

Diese Art der Ein-Thema- bzw. Differenzpolitik begriff sich als Gegenspieler zum gesellschaftlichen Mainstream. Heute sind diese ehemaligen Minderheitenpolitiken im Zentrum der politischen, wissenschaftlichen und bürokratischen Macht etabliert und dort mittels Studiengängen und Bürokratien auch institutionell fest verankert: Frauenministerium, Umweltschutzministerium und Antidiskriminierung sind Grundpfeiler des demokratischen Rechtsstaates. Die Institutionalisierung von Diversität und Minderheitenrechten sowie die Bekämpfung des Klimawandels sind supranational außer Streit stehende und alle Einzelpolitikfelder bestimmende Klammer für die europäische Politik der 2020er-Jahre. Regierungen pflegen schon während und vor dem Gesetzgebungsprozess aktiv den Umgang und Austausch mit Bürgerinitiativen und Nichtregierungsinstitutionen, um zivilgesellschaftliche Interessen aktiv in den Willensbildungsprozess einzubinden.

Moralisierung der Politik

Identitätspolitische und ökologische Fragestellungen stellen einen niederschweligen Einstieg in die Politik für sich nicht in klassischen politischen Strukturen (Parteien, Gewerkschaften, Interessenverbände, Berufsvereinigungen) engagierende Bürger dar: Viele Bürger und Jugendliche engagieren sich lieber kurzfristig, projektbezogen und ohne formelle Mitgliedschaft in informellen Bürgerinitiativen, wie Fridays for Future oder der Tierschutzbewegung, als sich langfristig (= mit Mitgliedschaften) zu binden. Auch die mediale Politikvermittlung und die Inszenierung von Politik haben sich geändert. Statt Fakten und Inhalte werden vermehrt die Gefühle der Bürger angesprochen: Betroffenheit, der Impuls die Welt zu retten und der Glaube, mit Politik aktiv den Weltlauf gestalten und beeinflussen zu können, haben politische Reden persönlicher, verständlicher und polarisierender gemacht. Polari-

sierend deshalb, weil die Debatten anhand manichäischer Unterscheidungen (Gute vs. Böse, Auserwählte vs. Normalos) verlaufen und nicht anhand der Differenz „sachlich richtig“ und „sachlich falsch“. Die Akteure treten dabei oft mit dem Anspruch auf, im Dienst einer selbst proklamierten höheren Moral und auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen. Diese sich als redlich positionierende Sprache der Betroffenheit betont, für das Schöne, Wahre und Gute zu kämpfen. Doch diese Behauptung wirft zwei Fragen auf. Erstens: Wie sind diese Sprecher legitimiert? Im Falle von Bürgerinitiativen und im Unterschied zu Parteien und Gebietskörperschaften nicht durch Wahlen. Bürgerinitiativen sprechen für sich als Staatsbürger, als Aktivisten, als Personen, als Vereinsmitglieder, als Menschen mit unverbrüchlichen Rechten, als Anwälte der Menschlichkeit. Das Mandat zum Sprechen verleihen sie sich selbst oder im Namen von Spendern, Sympathisanten, Unterstützern oder Mitgliedern. Neben der mangelnden demokratischen Legitimierung gibt es eine zweite Achillesferse des zivilgesellschaftlichen Sprechens: Sind moralische Argumentationsmuster überhaupt geeignet, politische Fragen zu klären? Die Antwort muss auch hier „Nein“ lauten, da die Frage nach der Moral eine andere ist als die Frage des Politischen.⁶ Politik beschließt Gesetze und keine moralischen Werte. Recht sprechen in einer Demokratie Richter, nicht Politiker. Moralische Argumentation ist für politische Debatten untauglich, weil die Vermengung von Moral und Politik selbst höchst unmoralisch ist und willkürliche und meinungsgetriebene Entscheidungen begünstigt. Moralisieren eignet sich aber in der Erregungskultur der datengetriebenen Aufmerksamkeitsökonomie hervorragend als Erpressungsinstrument der Erregungskultur und verspricht neben einer Moralrendite und gutem Gewissen auch noch Aufmerksamkeitsrendite in der nach Skandalen lechzenden Medienöffentlichkeit. Unterhaltung mischt

6 Vergleiche dazu: Zimmer, Robert: Weltklugheit. Die Tradition der europäischen Moralistik, Basel 2020.

sich mit Information und wer die größte Aufregung und Reichweite erzielt, hat gewonnen und wird gehört. Nur wer sicht- und wahrnehmbar seine politische Position vertritt, wird zum politischen Thema. Es sei an dieser Stelle kurz erwähnt, dass klassische Moral in der europäischen Geistesgeschichte eine Selbstverpflichtung für den Bürger und das Individuum darstellte und kein Werkzeug zur Durchsetzung partieller Interessen war. Klassische Moral in der Tradition des Naturrechtes stellt Ansprüche an sich selbst und nicht an andere. Als praktische Philosophie hält die Moral Verhaltenslehren für persönliche und systemische Krisen parat, in denen das Individuum bedroht ist. Wer Politik moralisiert und Moral politisiert, verwischt diese Grenzen und erklärt seine Partialinteressen zur Grundlage des Gemeinwesens. Einzelinteressen absolut zu setzen ist zwar eine demokratisch legitime Technik bei der Willensbildung, aber sollte keine Entscheidungsgrundlage für dem Gemeinwohl verpflichtete Gesetze sein.

Jenseits von Lagerdenken

Die Moralisierung der Politik hat sich flächendeckend durchgesetzt – jenseits der weltanschaulichen Gegensätze von Linken und Rechten. Bürgerinitiativen lassen sich nicht mehr eindeutig anhand des klassischen Links-rechts-Schemas verorten. Laut Lawrence Grossberg haben sich heute linke und rechte Parteien gleichermaßen eine Vielzahl von gegenkulturellen Strategien angeeignet und reartikuliert.⁷ Bürgerrechtsbewegungen neueren Typs – wie etwa Fridays for Future, Black Lives Matter, Pegida oder die Tea Party – wird von Kritikern oft falsches Bewusstsein und Populismus vorgeworfen, wobei aber ausgeblendet wird, dass Bürgerinitiativen Menschen dort abholen, wo sie sind, und es keine

7 Grossberg, Lawrence: Linke und rechte Gegenkulturen, S. 23 f.

legitime Antwort ist, gesellschaftlich weite verbreitete Hoffnungen und Ängste zu verschweigen und zu ignorieren. Formate wie Fridays For Future und Black Lives Matter sprechen ein „Gefühl von Unmittelbarkeit und Frustration an“, das persönlich und historisch und aus einem „Gefühl der gelebten Unmöglichkeit der gegenwärtigen Umstände“ argumentiert. Die Bewegungen sprechen vom Populären durch das Populäre mit kulturellen Begriffen (Peak Oil, Klima-Kipppunkt) und entfalten genau daraus ihr großes Wirkungspotenzial. Politik auf der Ebene des Alltäglichen zu kommunizieren schafft Nähe, es wird versucht „affektive Verstimmungen und Erwartungen, Hoffnungen und Träume der Menschen in Bezug auf den Zustand der Gesellschaft in neue Formen der politischen Praxis und Handlungsfähigkeit“⁸ zu verwandeln.

Das Internet spielt bei diesen aktivistischen Willensbekundungen eine entscheidende Rolle. Statt der gewohnten Top-down-Struktur inszeniert sich der neue Massenprotest als Graswurzelbewegung von der Straße und des gemeinen Volkes, obwohl er meistens von Kampagnenprofis geplant wird. Petitionen, Bürgerproteste, Spendenaktionen, Blockaden, Flashmobs und Lichterketten werden zuerst im Internet angekündigt und durch virales Marketing gezielt gestreut. Grossberg bewertet die Funktion der neuen Bürgerbewegungen positiv als populistische Bewegungen ohne Führungspersönlichkeiten. Er bemängelt, dass die Funktionseliten diesen Aktivisten falsches Bewusstsein vorwerfen, aber übersehen, dass diese Bewegungen die Menschen dort abholen, wo sie sind. Bürgerinitiativen inszenieren ihr politisches Wollen „eher in und durch kulturelle Formen als durch traditionelle und offenkundig politische Taktiken“⁹ und sprechen „Gefühle von Unmittelbarkeit und Frustration an“, das persönlich und historisch und

8 Ebd., S. 21.

9 Ebd., S. 24.

aus einem „Gefühl der gelebten Unmöglichkeit der gegenwärtigen Umstände“¹⁰ argumentiert. Die sozialen Bewegungen der 2020er-Jahre argumentieren wie ihre historischen Vorbilder aus den 1960er-Jahren populär und entfalten daraus ihr großes Wirkungspotenzial. Die diffuse Gefühlsstruktur der neuen Bürgerinitiativen „wird gekennzeichnet von einem zunehmenden Gefühl der Angst und Unsicherheit (weitgehend verursacht durch staatliche Liberalisierungen, welche das wirtschaftliche Risiko für den einzelnen Bürger erhöhen), von einer Sakralisierung von Märkten als etwas, das sowohl Freiheit als auch Moral definiert, von einem Gefühl des nationalen Niedergangs mit einem fast schon paranoiden Überlegenheits- und/oder Minderwertigkeitsgefühl und von einer wachsenden Parteilichkeit und Verweigerung von Kompromissen mit und Respekt gegenüber der anderen Seite“¹¹. Die Protestkulturen verwandeln Verstimmungen und Erwartungen, gesellschaftspolitische Hoffnungen und Träume in politische Praxis und argumentieren mit Gefühlen, nicht mit Vernunft. Mental so aufgestellte Konsumenten und Bürger sind mit ihren affektiven Prädispositionen meist aufnahmebereite Empfänger für die Botschaften der zivilgesellschaftlichen Taktgeber.

Lebendiger Meinungsmarkt

Bürgerinitiativen haben die gesamte Kultur verändert, stehen in der Mitte der Gesellschaft und sind nicht mehr ausschließlich ungehörte Aufschreie von Marginalisierten und systemisch Benachteiligten. Das historische Verdienst der Bürgerinitiativen ist eindeutig: Menschen und Anliegen eine Stimme zu geben, die bislang keine Stimme hatten. Das verwendete Instrumentarium hat

10 Ebd.

11 Ebd., S. 21.

sich in den letzten Jahren immer weiter ausdifferenziert: Appelle zum Konsumverzicht, Modescham, Flugscham, Konsumboykott, Verbot (Cancel Culture) unbeliebter Verhaltensweisen, Säuberung nicht mehr zeitgemäßer Filme (Monty Python, „Vom Winde verweht“), die Erfindung neuer Konsum- und Sicherheitsstandards (ökologischer Fußabdruck, Umweltgütesiegel, Kennzeichnung der Haltungsform), die Erweiterung und Weiterentwicklung etablierter volkswirtschaftlicher Kennzahlen wie dem BIP um externe soziale und ökologische Folgekosten usw. usf. Diese inzwischen sehr heterogenen Initiativen und Instrumente zur Unterstützung des Guten und Richtigen haben mittlerweile auch die meisten Konzerne als verkaufsfördernde Instrumente erkannt. Freiwillige Selbstverpflichtung und eine aktive Ethik-Strategie werden von den Konsumenten heute auch von gewinnorientierten Unternehmen erwartet, ansonsten werden diese Firmen und Produkte boykottiert oder mit „Shitstorms“ an den virtuellen Pranger gestellt und so zum Umdenken gezwungen.

Durch ihren jahrzehntelangen Erfolgslauf und der Übernahme ihrer Taktiken und Strategien durch gewinnorientierte Unternehmen (Stichwort Greenwashing/Pinkwashing) geraten Bürgerinitiativen immer öfter auch selbst unter öffentlichen Erklärungsdruck: Fragen nach den Finanzierungsquellen von Greta Thunberg, Kritik wegen unsachgemäßer Verwendung von Spendengeldern (Greenpeace) und eine generelle Übersättigung mit Droh-, Horror- und Weltuntergangsszenarien haben die – historisch bei Marcuse wohl überhöhten – Erwartungshaltungen und Erlösungshoffnungen an die Bürgerinitiativen und neue soziale Bewegungen etwas relativiert. Als Partner die demokratische Willensbedingung mitzugestalten, heißt eben auch, wie jeder andere politische Akteur transparent sein Tun und Wollen sowie die Finanzgebarung und mögliche Interessenkonflikte offenzulegen und seine eigene Position hermetisch vor jeder Kritik abzuriegeln.

Literatur

Davis, Angela Y.: Marcuse's Legacies, in: Abromeit, John / Cobb, W. Mark (Hg.): Herbert Marcuse. A Critical Reader, New York 2004, S. 43–50.

Grossberg, Lawrence: Linke und rechte Gegenkulturen. Gedanken zu gegenwärtigen politischen Formationen und ihren Kontexten, in: springerin – Hefte für Gegenwartskunst 3/2010, S. 21–25.

Lyotard, Jean-François: Das Patchwork der Minderheiten, Berlin 1977.

Marcuse, Herbert: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft, Springe 2014.

Marcuse, Herbert: An Essay on Liberation, Boston 1999.

Zimmer, Robert: Weltklugheit. Die Tradition der europäischen Moralistik, Basel 2020.